

Superintendent Holger Erdmann: Predigt zu 2. Kor 6,1-10

Liebe Gemeinde,

Paulus und das Paradox! Das gehört irgendwie zusammen und das wird an diesem Text besonders deutlich: Die Traurigen, allezeit fröhlich! Die Gezüchtigten, die doch nicht getötet sind. Die Armen, die doch reich sind und zuletzt: Die Sterbenden, die doch leben.

Paulus und das Paradox! Er liebt dieses Stilmittel und gebraucht es ausführlich und es will mir scheinen, als nutzte er es, um im Gegensatz die Bandbreite des ganzen Lebens einzufangen, die doch immer auch Spiegelbild der Bandbreite Gottes selbst ist.

Wie Gott selbst gleichsam überall und nirgends zu finden ist und Höhen und Tiefen sein sind (wie wir es in einem modernen Kirchenlied singen), wie von Gott selbst um seiner Unverfügbarkeit und Größe willen nur in Gegensätzen zu reden ist, so redet Paulus auch von seinem Dienst und von dem aller Christinnen und Christen im Modus der Grenzmarkierung nach rechts und links, oben und unten.

Und ich finde das, was ein Theologe dazu gesagt hat, nämlich, dass Paulus mit dieser Rede die *Wahrheit* zum

Ausdruck bringen will, besonders gelungen. Ja, Wahrheit braucht den abgesteckten Raum, braucht das sowohl als auch, jedenfalls, wenn es um Gott geht. Darum, sich ihm anzunähern.

Bisweilen (im menschlichen Bereich) braucht die Wahrheit als Ausfluss der Wahrheit Gottes und seines Gebotes auch das „Entweder ... Oder“: Wer spürte das nicht in diesen Tagen, dass es einer klaren Positionierung bedarf?

Der Text redet heute von der Zeit der Gnade, vom Tag des Heils. Und auch das ist ja - gesprochen in unsere pandemisch und krieglerisch veränderten Welt - ein Paradoxon. Gnade und Heil in dieser Zeit? Die Bilder im Fernsehen, die Nachrichten im Radio scheinen den Paulusvers Lügen zu strafen.

Zeit der Gnade, Tag des Heils? Ist das nicht ein fast schon zynisches Wort? Steht es nicht für einen Glauben, der an den Klippen der Realität zerschellen muss? Ein religiöses Postulat zu Beginn der Passionszeit 2022, das sich doch noch nicht frei bekennen lässt, weil die Realität es zu widerlegen scheint. Weil jede und jeder Tote in der Ukraine ungnädig ist und davon redet, dass sich die Welt nicht heil anfühlt.

Oder ist das Gegenteil der Fall? Gilt es im Modus des Trotzes zu reden. Gilt es: „und dennoch bleibe ich stets an dir“ zu sagen?

Ich lade ein, uns zu Beginn der Passionszeit, diesen sieben Wochen nach Aschermittwoch hin auf dem Weg zu Ostern, auf die Spur des Paulus zu begeben, um zu erleben, worum es geht bei diesem Dienst des Apostels. Bei diesem Dienst der Christinnen und Christen, an dem wir zusammenarbeiten sollen, so wie es eine andere Bibelübersetzung als die Luthers das Wort „Mitarbeiter“ wiedergibt.

Und wenn wir auf den Inhalt dieses Dienstes, dieser Zusammenarbeit blicken, dann geht es in der Tat ums Eingemachte! Da geht es nicht um irgendwie und irgendwer um irgendwas, sondern ums Grundsätzliche!

In den Versen vor dem Predigttext, dieser Dienstbeschreibung des Paulus, in den Versen vorher, schreibt Paulus: ***Denn Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott.***

Es geht also um nichts weniger als um diesen Dienst der Versöhnung. Diese Worte des Paulus, die wir am Karfreitag hören, verdeutlichen, dass all das, was hier in den Paradoxen beschrieben wird, all das, was uns als widersinnig daher kommt, seinen Grund (und das ist durchaus im wörtlichen Sinne gemeint), seinen Grund in Gottes Kommen zur Welt selbst hat.

In diesem Grundparadox, dass Gott Mensch wird, in diesem Grundparadox, dass der, der von keiner Sünde wusste, sich für uns zur Sünde macht, in diesem Grundparadox, dass Gott selbst arm wird, damit wir reich würden, in diesem Paradox liegt der Auftrag der Christinnen und Christen in der Welt begründet: Nämlich davon zu erzählen, dass Gott in der Welt ist und dass Gott ein Gott „für uns“ ist.

Und es will mir scheinen, dass zu Beginn der Passionszeit 2022 die Überschrift der Versöhnung und der damit verbundene Auftrag so wichtig sind!

Wir erleben doch, wie die Risse quer durch die Gesellschaft gehen: Bei vielen Themen! Impfpflicht oder nicht! Vorsichtige Zurückhaltung bis hin zum völligen Verzicht oder Leben wagen. Rechte der Alten auf Schutz, damit physische Gesundheit erhalten bleiben möge oder Rechte der Jungen

auf freie Entfaltung, damit psychische Gesundheit nicht gefährdet sein möge.

Spaziergänge und Gegendemos, Positionen, die unversöhnlich aufeinanderprallen. Und im Blick auf die Ukraine: Wahrheit, die verkürzt wird oder gar ganz auf der Stecke bleibt, denn die Wahrheit, so heißt es, ist immer das erste Opfer des Krieges.

Und auch wer zur Pandemie und zum Krieg nichts hören mag, kann sich den Unversöhnlichkeiten der Welt nicht entziehen: Atomstrom als nachhaltige Energie oder als unverantwortlicher Raubbau an der Zukunft, totale Einschränkung um der Klimaziele willen oder Rücksichtnahme auf die, die jetzt leben. Und wir? Mittendrin! Als Christinnen und Christen, selbst unsicher, zerrieben zwischen den Positionen, verunsichert als Institutionen, von vielen schon als irrelevant oder gar zu beseitigendes Ärgernis beschrieben, und doch aufgerufen, in der Welt von der Versöhnung zu reden und sie zu leben. Was ein Paradox, das uns da abverlangt wird.

Was eine übergroße Forderung für überforderte Leute wie dich und mich, die wir doch so oft auch nicht wissen, wie uns in dieser zerrissenen Welt geschieht.

Wie kann es gehen, frage ich mich? Was kann unser Impuls in dieser unruhigen Zeit sein? Unser individueller und unserer als evangelische Kirche. Was haben wir einzubringen?

Ich möchte einige Fragmente einbringen. Nichts Vollständiges. Nichts, das druckreif wäre, aber vielleicht etwas, das Stillstände und Verhärtungen lösen kann.

Was wir einbringen können. Fünf Gedanken für sieben Wochen und Platz für weitere zwei!

1) Eine **größere Perspektive**, in der wir die Gegenwart einordnen und die Zukunft erhoffen. Wir nennen sie Gott und trauen ihr zu, Menschen und Welten zu verändern. Nicht mit Gewalt, nicht Knall auf Fall, aber mit der unaufhaltsamen Kraft der versöhnenden Liebe Gottes. Aus dieser Perspektive will ich leben. Mit dieser Perspektive will ich auf Menschen und die Welt blicken und für diese Perspektive will ich werben.

2) **Ohren, die wirklich hören**. Ich erlebe, dass Menschen, die sich nicht gehört fühlen immer lauter werden. Rede und Gegenrede schaukeln sich auf. Ein unseliger Kreislauf der Überbietung. Schweigen, um zu hören ist da wie ein Stopp, das alte Muster durchbricht und manchmal Neues ermöglicht.

3) **Räume, die wir öffnen können, um Diskurse zu fördern.**

Im Sinne des gegenseitigen respektvollen aufeinander Hörens. Wohlgemerkt: Räume, die nicht Plattform für Parolen sind, sondern Räume derer, die ernsthaft Begegnung, Verstehen und Diskurs suchen.

Und in diesen Tagen auch Räumen, in denen gebeten, getrauert und gehofft werden kann – gegen die Realität der Waffen!

4) Eine **gut gegründete Ruhe** gegen die überall spürbare Hoherregbarkeit und Hoherregung. Ich erlebe eine Dauerskandalisierung auch von Nebensächlichkeiten oder Kleinigkeiten und möchte werben für mehr Gelassenheit und auch für Barmherzigkeit ohne moralisierendes Steinewerfen für alles auf jedes.

5) Das **Werben für Kompromisse** in einer polarisierten und polarisierenden Welt. Es will mir scheinen, als gingen wir in dieser Gesellschaft mit zu festen Positionen gegeneinander ins Rennen. Jeder Kompromiss wird als Schwäche oder gar Verrat der Sache abgetan und die Kraft des Miteinanders,

die im Finden des Kompromisses liegt, wird übersehen. Die möchte ich stark machen.

Und für all das und für noch vieles mehr gebe uns Gott Kraft von seiner versöhnenden Kraft und Liebe, von seiner ansteckenden Liebe und begleite uns durch die sieben Wochen hin auf dem Weg zur Feier des Lebens.

Amen!